

Aus dem Tagebuch eines Skifahrers

Autor(en): **Morgenthaler, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **11 (1915)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

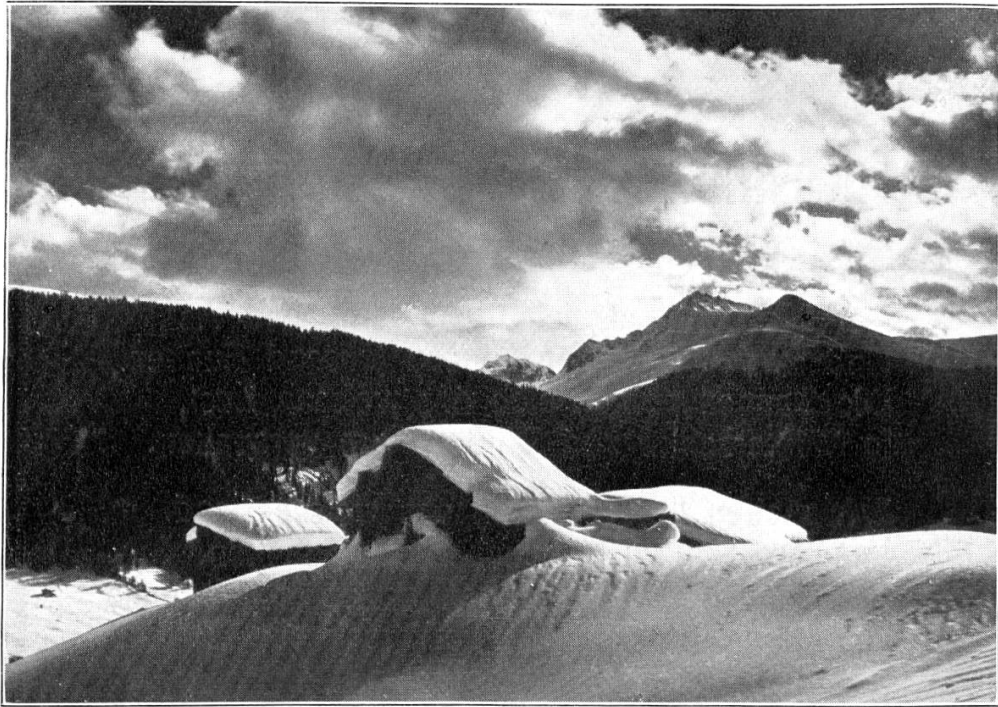
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Föhnwolken

Dr. W. Berthelsen phot.

Aus dem Tagebuch eines Skifahrers.

Von HANS MORGENTHALER. *)

SKI-NACHT.

Samtweicher Schneedünen lichtet Hügelgewelle weitet sich tief unter mir. Wie Milch fließt bleiches Mondlicht über undeutliche flache Kuppen. Wesenlos fein wie ein düstiges Hauchen schleicht die milde Helle über weisshemdig schlafende Hänge. Nur da und dort vermögen die starken Schatten kleiner Mulden sie zu verdecken. Kriechend fressen die dunkeln — wie plötzliche schlimme Gedanken in ein reines Kindergemüt — sich in das blinkende Schimmern hinein, mühen umsonst sich, es zu verderben.

Hoch oben halte ich Rast und lausche der stillen Schneewunder. Mondscheintrunken ruhe ich schwer, weit über die Stöcke gebeugt und sauge träumend Welle um Welle des berausenden Lichtes in mich hinein.

*) Diese Skizzen entstammen einem demnächst erscheinenden Werk «Ihr Berge» vom gleichen Verfasser.

Und mit den mondweichen Weiten weitet mein Herz sich, und meine Gefühle werden gestaltlos wie sie. Bebende Welten ohne Grenzen scheinen mich sanft zu umwellen, meiner Brust, mir selbst zu entquellen. Meine endlose Sehnsucht flattert hinaus in rhythmischen Takten. Leiser und leiser im dünnen Mondenschein eilt sie weiter und weiter hinweg, will alles irdisch-gewöhnliche meiden, schwebt wie befreit von zwingenden Banden über die gedämpfte Lichtflut dahin. Ob sie ihr fernes Ziel je wird erreichen in dem weichen weglosen Gelände? —

Dann tauche ich selbst in das flimmernde Silber hinein, möchte ihr folgen. Geräuschlos schiesse ich plötzlich auf Ski ihr nach wie ein Pfeil ins haltlose blendende Weite und schwimme hinab auf glatten Schneewogen. Ueber helllichte Kämme, durch finstere Tälchen furchte ich leise aufrauschendes Pulver. Ich schliesse meine Bogen und Schwünge zu Reihen, und die milchweissen Hänge und die dunkeln Schatten tanzen im Ringelreigen mit. In schwindelnder Eile wie verschleierte Geister jagen die silbernen Hügel vorbei. Mein scharfer Ski sprüht kalten Staub in mein warmes Gesicht. Es zischt. Milliardenfach glitzern Schneefunken und leuchten still auf, perlen und quirlen wie der stäubende Gischt am Ufer des Meeres. Eine wilde Begeisterung treibt mich zu rastlosem Hasten.

Ein feinbläuliches Rinnechen hat meine fliehende Sehnsucht im weichen Schnee hinterlassen. Kaum vermag mein nachtmüder Blick es noch zu erfassen. Ich jage und fliege wie ein Traum hinten drein. Gepeinigte Augen tränen. Dort! Links scheint's mich zu weisen. Ihre Spur wird schon frischer — schneller! — nur noch eine kleine Weile, dann hol' ich sie ein, die entflohene Sehnsucht ermattet am Ziele, wunschlos, glücklich-selig.

Da! Ein Ruck, und urplötzlich mit gewaltigem Schwung — fast nimmt's mir die Sinne — fliege ich über einen verschneiten Felsblock hinaus, irgendwohin!

Dem spöttisch lachenden Mond in's Gesicht?

DIE DAMENTOUR.

In F., gleich bei den ersten Häusern hinter dem Bahnhof machte ich ihre Bekanntschaft. «Darf ich mitgehen?» leuchtete aus ihren Augen. «Ich möchte so gern!» Ich überlegte: «Kennen tue ich sie zwar nicht. Sie hat aber etwas so zutrauliches, so gewinnendes, ist hübsch und doch kräftig gebaut, wird wohl wissen, was sie unternimmt. Ich bin allein. Gut: «Es soll mich freuen, wenn Sie mich begleiten!»

Laut stellte ich mich vor, überhörte vor Herzklopfen ihre Antwort, und nachdem kühl berechnet ein Paket Makkaroni über mein Bedürfnis hinaus noch eingekauft war, zogen wir zwei zusammen langsam die gebahnte Strasse hinauf.

Ob es sie freute? Ob ich ihre Begleitung angenehm fand? Ergötzlich war ihr naiver, bergungewohnter Schritt, bald tänzelnd leicht, bald mühselig stampfend, jetzt vor mir, dann neben mir her. Meine leisen Bedenken, ob sie es aushalten werde, schlug ich barsch nieder. Wo der gepflegte Weg aufhört, kehrt sie wohl wieder um, und überhaupt — sie hat selbst gewünscht, mitzugehen. Zudem möcht' ich gern ihr Bild haben, sie ist zu reizend; photographieren darf ich sie aber doch nicht jetzt schon, also sie geht bis auf weiteres mit.

Hinten im Tal wird der Schnee tiefer. Wie ein Schützengraben zieht sich unsere Spur höher und höher. Ohne meine Hilfe könnte sie kaum mehr, würde im weissen Pulver versinken. Still und stumm schleicht sie hinter mir her.

Eigentlich tut sie mir leid. Dann brummt's mir in den Ohren vom echten Weiberstumpfsinn, weiblicher Urteilslosigkeit, im grossen und ganzen überwiegt aber doch noch das Mitleid. Immerhin soll sie jetzt auch durchhalten, sie hat sich's selbst eingebrockt. Ich werde gewiss mein Möglichstes tun, sie heil bis zur Hütte zu bringen. So bald lass ich mich sicher nicht wieder angeln.

Schmeichelnde Worte, etwa auch ein Zückerchen wirken Wunder. Zwar sinkt sie beim Rasten trostlos in sich zusammen, trotzdem sie rein gar nichts zu tragen hat.

Endlich, endlich, höher oben wird der festgewehrte Schnee besser gangbar — die Hütte unser.

Sonst niemand da! Ich koche. Meine Begleiterin zeigt glücklicherweise, trotz arger Erschöpfung, einen ganz gesunden Hunger. Dann wird geschlafen. Wohlverstanden! Jedes von

uns zwei in seiner chambre séparée (séparée durch eine Schiebetüre, die ich fest verriegle). — Liebkosungen in 2000 Meter Höhe — nicht zum ausdenken! —

Auf den Tod matt — ein Trost bei ihrem Zustand ist mir ihr unterwegs unbemerkt geraubtes Bild — schläft sie ununterbrochen zehn Stunden.

Am nächsten Morgen kommt eine Partie auf dem Weg ins Tal bei der Hütte vorbei: «Wir erbieten uns, falls Sie gestatten, ihre Freundin hinunter zu begleiten!» — Scheinbar tut's mir natürlich leid, sie heimschicken zu müssen, nur allmählich willige ich ein; Touren mitmachen würde sie ja doch nicht können! Adieu! Adieu! habe Dank! —

Herrgott bin ich froh, sie los zu sein! Auf einer Skiabfahrt ist's zu langweilig, alle Augenblicke auf jemand warten und aufpassen zu müssen, und wär' es auch — wie meine Freundin — ein Glanzvieh von dänischer Dogge.

MORGENROT

Vor der Hütte rüste ich meine reifüberzogenen Ski. Ein Betglöcklein bimmelt irgendwoher aus dem Tal. Sein dünnes Wimmern schlängelt sich durch die engen Ritzen im grauen Nebeldach — bing, beng, bing, beng. Mit Silber schwer verzierte Bergfichten stehen rundum, stumm und wie fragend: «wohin?». Noch fluten leise die schwarzen Nachtwellen über den schlafenden Wald. Quellend steigen sie aus ihrer Wiege, wo die Tannen am dichtesten stehen, heraus, unabänderlich und stark.

Mein Ski wühlt in schwerem Pulver. Langsam und stetig schafft er sich Bahn. Aufwärts von Mulde zu Mulde, schief an weichen Hügelchen hin, über die samtene Buckel und Höcker der ruhenden Alp. Ich spinne die jäh abgebrochenen Träume noch aus. —

Der Tag möchte erwachen. Graue Wolkenstöcke türmen sich von Süden herauf. Dicht und schwer vermauern sie dem Licht den Weg, helfen der Nacht. Wie schäumende Brandung liegt Wolkengischt über der Kette jenseits des Nebelmeeres.

Auflorender Jähzorn liegt in der Luft. Ich rieche den Sturmwind. Schon schütteln alte, erfahrene Fichten ihre schwere Last ab. Schon zerzt jetzt der Südost bleigraue Wölklein los und treibt sie in Reihen und Streifen über mich hin. Wie Kielwasser furcht sich der Himmel dazwischen. Sturmzeichen! Mich fröstelt. Ueberrächtig guckt der hohle Morgen zwischen den Wolkenbänken herein. Klägliches Vogelgezwitscher aus mageren Wachholderbüschen.

Zwischen bleichen Lippen das blasse Elfenbeingebiss des jungen Tages. Schwefelgelb liegt es jetzt um die Wolken. Die höchsten Schäfchen röten sich, und auf einmal flammt eine Purpurlohe über den Schneehang voraus. Wie Rotwein fließt's über das Nebelmeer unten. Wie die blutnassen Ränder frischer Schnittwunden schlitzten die fleischigen Wolkenmauern auseinander. Wie prachtvolle Feuermohnblätter im Gewitterwind, hetzen losgerissene Wolkenfetzen quer über den Himmel, traurig und dunkel umrändert. Schneekriställchen leuchten wie tausend brechende Aeuglein rot auf. Grausam fährt mein Ski dazwischen.

So farbenprächtig ringt der junge, tatenfrohe Morgen mit der finstern Sturmnacht! Wird er siegen?

Manchmal frühmorgens komme ich mir selber vor wie der erwachende jungwilde Tag. Ein unermesslich Glück scheint mir das Leben. Frohjubilend wie das Morgenrot, stürme ich in es hinein und möchte mich selbst und meine ganze Umgebung in ein Freudenfeuer hüllen. Und doch: So schön der Tag im Frühlicht mir erschien, so fahl und schwer umschlingt er bis zum Mittag meine Farben. Die meisten meiner jugendungestümen Morgenwunder sinken unrettbar dahin.

Wie traurig ist es doch auf dieser Welt, dass auch das schönste Morgenrot als trüber Regen fällt.